

*Pattwór von Wadrán*

**Workai**

**Die Wadrán-Chroniken**

*- Drittes Buch -*

## **Roman-Homepage**



### **Impressum:**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

#### **Text und Bilder:**

© 2025 von Wadřán, Pattwór

Einige Illustrationen wurden unter Zuhilfenahme von bildgenerierender KI (Dall-E 3) erstellt.

#### **Umschlaggestaltung:**

© 2025 von Wadřán, Pattwór

Alle Rechte Vorbehalten

#### **Herstellung und Verlag:**

BoD – Books on Demand, Norderstedt

<https://www.bod.de>

#### **Roman-Homepage:**

<http://www.wadran-chroniken.de>

**ISBN:** 978-x-xxxx-xxxx-x

# Workai

---



*Pattwór von Wadrán*



»hagalaz tiwas«



## Prolog

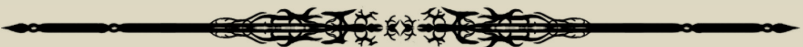


*„Gefahr versteinert Hasen  
und erzeugt Löwen.“*

Seit meinem ersten Chràdwaí waren mehr als acht Jahre vergangen. Ebenso lange lag der Prozess meiner Metamorphose zurück, der mir beinahe das Leben gekostet hatte. Der Mensch, der ich einmal gewesen war, war nicht etwa tot, sondern bestand als Teil von mir inaktiv fort.

Wenn auch sein körperliches Fortbestehen mit meiner Geburt geendet hatte, so blieben die Fragen, die ihm umtrieben, als sein Vermächtnis an mich bestehen. Schließlich waren unsere Schicksale durch die Art meiner Geburt untrennbar miteinander verbunden. Daher interessierte es mich nach wie vor, mehr über die Hintergründe jener Ereignisse zu erfahren, die die Wilsons in die Emigration getrieben und letztendlich den Tod von Mary-Sue und Jack Wilson, den Eltern Shà'tankas, herbeigeführt hatten. Shà'tanka hatte mit ihnen noch eine Rechnung offen – und ich auch. Nach wie vor brannten mir Fragen unter den Krallen: *Wer hatte hinter den Anschlägen auf das Leben des Menschenjungen gestanden und wer hatte sie vereitelt? Warum durfte dieses kleine, so unbedeutende Kind nicht sterben, wenn sein Lebensweg doch hier auf Whough endete? Und vor allem, wer hatte seinen Vater auf Kodiak Island lobotomiert und ihn als Attentäter gegen seinen eigenen Sohn entsandt?*

Nach wie vor war ich mir sicher, dass die gesuchten Antworten hier auf Whough zu finden sind. Es konnte kein Zufall sein, dass dem Menschenjungen auf Terra einst wolfähnliche Kreaturen zur Seite





standen, die über ihn wachten. Shà'tanka glaubte fest, es wären terrestrische Werwölfe gewesen. Ob es wirklich welche waren, bezweifelte ich allerdings, denn sie wiesen eindeutig Körpermerkmale von uns Crond'Ilorí auf und sahen Cuṛan, dem Transmutant, verblüffend ähnlich. Es musste also eine Verbindung zwischen ihnen und Whough geben. Deshalb wollte ich mich auf die Suche nach Antworten machen, sobald mir dazu die Gelegenheit gegeben würde. Die sollte sich aber erst nach langer Zeit ergeben...

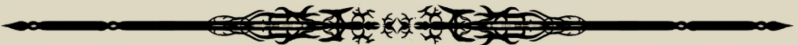


Die folgenden acht Jahre waren geprägt von konsequenter Ausbildung, intensivem Training und hartem Drill im Kampf, für uns also von normalem Alltag. Innerhalb von wenigen Monaten hatte ich mein Leistungsdefizit gegenüber meinen Drillingsbrüdern beseitigt und meine Gestalt sich der ihren vollkommen angeglichen. Von da an war ich nicht mehr von ihnen unterscheidbar.

Nach Chrachra hatte ich mich im darauffolgenden Jahr für das Chràdwaí qualifiziert und mir ähnlich souverän wie die Beiden vor mir den begehrten Titel geholt. Seither hatten wir uns zyklisch bei der Teilnahme abgewechselt und das Turniergeschehen diktiert. Kein Athlet war uns gewachsen und so konnte sich in der Zeit jeder von uns dreimal den Ehrentitel holen.

Ich wuchs wie ein normaler Crond'Ilorjüngling zusammen mit meinen Geschwistern auf. Biologisch deutete nichts mehr auf meine menschlichen Wurzeln hin. Für mich war es beinahe so, als wäre ich wie all meine Geschwister von Chrorchtuá ausgetragen und als Crond'Ilor geboren worden, als wäre ich schon immer Teil dieser Familie gewesen. Nur in meinen Träumen begegnete ich hin und wieder noch meiner menschlichen Seite, die mich dann in die Gefilde menschlicher Existenz entführte, in eine Welt, die mir inzwischen fremd geworden war – so fremd, dass sie für mich beinahe schon surreal erschien.

Über die Jahre hinweg waren die Erinnerungen an das Leben Wolfs und Shà'tankas verblasst und die Ereignisse, die mich nach Whough geführt hatten, hatten gleichermaßen an Bedeutung verloren. Mein



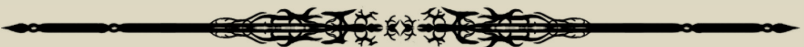


Interesse, die Hintergründe aufzudecken, glich nur noch dem eines neugierigen Jünglings, der bei einer spannenden Geschichte nach dem Warum fragt. Schließlich musste all das einen Grund haben und den wollte ich nach wie vor in Erfahrung bringen. Womöglich sollte der Erdenjunge auch nur sterben, damit ich nicht geboren würde. Diesen Gedanken hatte ich aber stets als unrealistisch verworfen, denn er setzte Kenntnisse der Hintermänner über Ereignisse voraus, die zu jener Zeit noch weit in der Zukunft lagen und führte zudem noch zu Widersprüchen. Wenn die Hintermänner über solche Informationen verfügten, warum hatten sie dann die Wilsons nach Kodiak Island in die Isolation getrieben, wo Shà'tanka auf Chracuta traf und die Keimzelle für meine Geburt legte? Existierte da etwa noch jemand, der meinen Schicksalsfaden manipulierte? Diese Gedanken waren höchst spekulativ und ich wusste nicht, wie ich sie erhärten oder entkräften könnte. Daher hatte ich entschieden, es zunächst dabei bewenden zu lassen und meine Ausbildung zu Ende zu führen.



Wempai war oft fort gewesen. Seine Aufgaben als Clanführer und Repräsentant der Whough'schen Völker hatten ihn immer wieder zu entfernten Orten oder gar nach Yuta geführt. Seinen Part unserer Ausbildung hatte dann stets Onkel Draqwár übernommen, der Wempai und Opa Sllærch ohnehin schon stark unterstützt hatte.

Wempais Ansichten waren natürlich stark von seinen Pflichten geprägt. Er hielt sich nicht, wie sehr viele andere Çrond'llorí, buchstabengetreu an den uralten Beschluss von H'llorchtán, in dem genau geregelt war, wie wir Tiere zusammenleben wollten und auf welcher Basis wir zu interagieren hatten. Das konnte er auch nicht, denn er untersagt strikt die Nutzung jeglicher, technischer Errungenschaften und Wempai benötigte sie für die Ausübung seiner Funktion als Repräsentant Whoughs gegenüber den Yüpjonen und den Norchtmarří. Das birgt Konfliktpotenzial, denn heute noch finden die meisten Whoughianer die Richtigkeit dieses Beschlusses durch die während der norchtmarříschen Besetzungszeit verursachte Umweltverschmutzung bestätigt und fürchteten zudem noch den Verlust unserer Zähig-

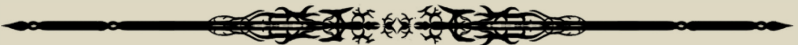




keit und Stärke. Bei vielen geht ihre Loyalität gegenüber diesem Beschluss gar so weit, dass sie selbst das Verständnis für jegliche technische Einrichtungen ablehnen. Angesichts der beständigen norchtmarjischen Bedrohung halte ich das aber wie mein Vater für gefährlich, der seine Zweifel diesbezüglich schon in seinem Disput mit Pay zum Ausdruck gebracht hatte. Wie ihm schmeckte diese Haltung auch mir nicht, weil wir uns mit dieser selbstaufgelegten Einschränkung in Abhängigkeit der Yüpjonen begeben hatten und wir wie Jünglinge von ihnen behütet werden mussten. Daher war unser Vater stets bestrebt gewesen, uns ein gründliches Verständnis für die Naturwissenschaften und die technischen Errungenschaften der Yüpjonen zu vermitteln.



Im Alter von fünfzehn Jahren endete unsere Ausbildung und die Zeit der Examinierungen war gekommen. Als Chracuta auf einem unserer Jagdzüge einen Tch'kar allein gerissen hatte, entschieden unsere Eltern, dass wir die nötige Kompetenzstufe für das Țiadwà – eine einjährige Prüfung, die nur auserwählte Jünglinge mit besonderen Fähigkeiten erfolgreich ablegen können – erlangt hätten. Und wir wollten sie ablegen, um uns selbst zu beweisen, dass wir es konnten und weil jeder, der einmal Clanführer werden will, zuvor das Țidai verliehen bekommen haben muss – ein Symbol der Reife, das bei erfolgreichem Ablegen des Țiadwà eintätowiert wird.





## Mein Riadwà



*«The hardest walk you can make  
is the walk you make alone.*

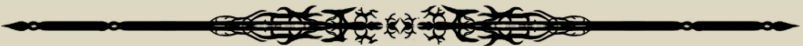
*But that is the walk  
that makes you the strongest.»*

**– Lone Wolf Proverb**

Wir waren auf dem Weg nach Wořákís, um dort traditionsgemäß das Wuchrán abzuhalten, am Ende dessen wir auf unserer einjährige Reise geschickt werden sollten. Wořákís war ein semiaktiver Vulkan inmitten unseres angestammten Reviere, Stammsitz des Führungschretwóri des Wadřán-Clans und der Geburtsort meiner Geschwister und gewissermaßen auch der meiner selbst. Seit dem vorherigen Wuchrán waren wir nicht mehr dort gewesen und hatten ein nomadenartiges Leben geführt, denn die Gegend um den Berg herum war so gut wie leergejagt. So ein Wuchrán verschlingt nämlich Unmengen an Ressourcen, denn sechshundert Čřond’lloří vertilgen eine Menge Fleisch. Also waren wir gezwungen gewesen, auf Wanderschaft zu gehen, um den Beutetierbestand die Gelegenheit zu geben, sich wieder zu regenerieren.

In dieser Zeit waren wir unserer Beute gefolgt, ähnlich wie Satelliten der Bahn ihres Planeten um die Sonne herum. Wo es sie hingezogen hatte, dort waren auch wir gewesen.

Nun stand aber das nächste Wuchrán an. Wir mussten also wieder unsere Höhle auf dem ersten Plateau unseres Vulkanbergs beziehen, denn sie war schon seit vielen Generationen der Austragungsort unserer Wuchráns gewesen. Doch sollte das nicht so reibungslos geschehen, wie wir es uns erhofft hatten.





Ich hatte nicht sonderlich erholsam geschlafen. Es war mehr ein Dösen als ein richtiger Schlaf gewesen, denn am vorherigen Tag hatten wir frische Spuren von Woundarabs entdeckt. Wir mussten damit rechnen, dass sie noch in der Nähe waren, und so war Wachsamkeit Gebot der Stunde.

Den ganzen Tag über hatte es geregnet, bis in die Nacht hinein. Erst weit nach Mitternacht hatte der Regen nachgelassen und schließlich hatte es sich aufgeklärt. Abgesehen vom Rauschen der noch von den Bäumen und Sträuchern herabfallenden Tropfen war es um uns herum totenstill. Kein Lüftchen regte sich. Es war dunkel und der Himmel sternenklar. Wir hatten Neumond. Trotz der Finsternis war deutlich Nebel zu erkennen, der sich auf den durchnässten Boden gelegt hatte. Die Luft war feucht und fühlte sich deutlich wärmer an, als sie wirklich war. Müde hob ich meinen Kopf und gähnte ergiebig und laut. Auch die anderen waren bereits wach und hoben ihre Köpfe. Sie hatten sicherlich genauso schlecht geschlafen wie ich.

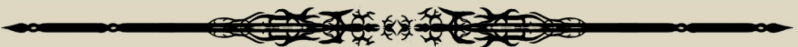
Und schon vernahm ich Wempais Stimme: »Musst du wirklich so laut gähnen? Du heulst ja jeden Çrond'Iloř aus dem Schlaf.«

»Wirklich? Dann seid ihr ja jetzt alle wach und wir können unseren Weg fortsetzen. Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich freue mich schon auf unsere schöne, beheizte Höhle«, antwortete ich ihm schelmisch und fügte noch grinsend an, »ähm... Tçirchtç'ë, Wempai.«

»Wie kann man nach so einer Nacht nur so gut gelaunt sein? Tçirchtç'ë allen«, antwortete er mir mürrisch und erhob sich.

»Lächle den Tag an, dann lächelt er zurück«, bemerkte ich, während ich mich aus der Erdkuhle erhob, die ich mir zuvor gegraben hatte.

»Jetzt reicht es aber! Ich verpasse dir gleich ein nachhaltiges Lächeln, wenn du deine dummen Sprüche nicht sein lässt!«, gab er mir gereizt zu verstehen, während ich schon meine Muskeln und Sehnen mit einem intensiven Stretching geschmeidig und leistungsbereit machte. Offenbar war Wempai nicht zu Scherzen aufgelegt. Daher ging ich nun schweigend zu ihm undleckte ein paar Mal über seine





Lefzen. Mit einem zärtlichen Knabbern an meinem Hals antwortete er auf meinem Gruß.

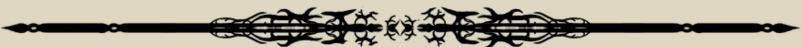
Mittlerweile waren auch die anderen aufgestanden und alle begrüßten sich herzlich und innig. Çrond'Ilorí sind nicht nur schroff und dabei wilde, erbarmungslose Kämpfer, sondern können auch ebenso galant und dabei zärtlich sein. Manchmal sind wir auch verschmust. Wir lieben die Harmonie im Chretwór, denn sie gibt uns ein Gefühl der Geborgenheit und Kraft für den harten Überlebenskampf. Die Welt ist schon erbarmungslos genug. Da braucht es keine unnötigen Härten innerhalb des Chretwóri.

An jenem Tag verwendeten wir jedoch nicht so viel Zeit auf die Begrüßung, sondern brachen zeitig auf, denn für den nächsten Tag erwarteten wir schon die Gäste zum Wuchrán, das Wempai anlässlich der bevorstehenden Řiadwà und den Nominierungswettkämpfen für das Chràdwaí einberufen hatte. Wempai hatte gleich drei Řiadwà anzumelden – nämlich die des Chrachra, Chracuta und das meine. Aber auch einige der anderen Chretwóri hatten geeignete Kandidaten, sodass wir insgesamt auf zwölf Meldungen kamen. Jene Prüflinge waren aber mindestens drei Jahre älter als wir. Die berühmten Wadrán-Drillinge schickten sich an, die jüngsten Çrond'Ilorí zu werden, die jemals das Řídai erhalten hätten – ein weiterer Superlativ, den wir für uns verbuchen könnten. Das spornte uns an.

Bis dahin waren aber noch einige organisatorische Dinge zu erledigen.



Stundenlang wanderten wir durch regennasse Wälder, bis wir endlich am frühen Nachmittag Worákís erreichten. Chrachra, Chracuta und ich waren den anderen vorausgelaufen und betraten als erste unser heimatliches Plateau. Als wir den Rand der Lichtung erreichten, verringerten wir unsere Geschwindigkeit deutlich und gingen gemächlichen Schritts weiter hoch zur Haupthöhle. Neugierig sahen wir uns um. Alles war ruhig und es sah aus, als wären wir am Vortag erst fortgegangen – mit einer Ausnahme: Die Grasnarbe. Sie hatte sich erholt, die Schlammkuhlen, die sich durch unser wildes Spiel ausgebildet





hatten, waren allesamt verschwunden. Dunstschwaden waberten über die Lichtung. Es roch nach nassem Moos und Humus. Der Ort hieß uns willkommen und schien nur darauf gewartet zu haben, wieder in unserem Besitz zu gelangen. Etwas war aber dennoch anders. Neben den bekannten Umgebungsgerüchen fanden wir noch fremde. Hier roch es stark nach Cřondaq, und frische Trittsiegel von ihnen fanden sich ebenfalls zuhauf im Gras. Wir blieben stehen und sahen uns verstört an.

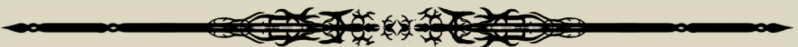
»Das sind zu viele Cřondaqspuren, als dass sie hier nur durchgezogen wären«, bemerkte einer der Beiden.

»Mal schauen, ob sie hier noch weitere Spuren hinterlassen haben.«, schlug der andere vor.

Ich stimmte ihnen in beiden zu. Schließlich schwärmten wir aus und suchten die Umgebung ab. Neben weiteren Trittsiegeln fand ich an Büschen und Bäumen Urinmarken, die sie hinterlassen hatten. Offenbar hatten die Cřondaqs während unserer einjährigen Abwesenheit das Plateau in Besitz genommen. Das hatte vor ihnen noch keiner gewagt – nicht einmal Cřond’lloří. Schnell kamen wir wieder zusammen und schlichen gemeinsam hoch zur Höhle. Hier intensivierte sich der Cřondaqgeruch. Die Höhle war von ihnen bewohnt. Leise drangen ihre Stimmen zu uns hinaus. Offenbar führten sie gerade eine hitzige Debatte. Verstehen konnten ich sie kaum, denn sie sprachen miteinander im starken Akzent. Zudem drangen nur Wortfetzen an unsere Ohren. Ich spitzte die Ohren und lauschte, während wir näher heranschlichen. Nun verstand ich sie besser. Anscheinend hatte einer von ihnen bei der letzten Jagd gepatzt und wurde von ihnen dafür gescholten. Egal! Sie hatten unsere Höhle in Beschlag genommen, und nun wurde es Zeit, anzuklopfen und ihnen zu sagen, dass die Eigentümer wieder zurück wären und es für sie Zeit wäre, wieder auszuziehen.

Leise passierten wir den Höhleneingang, bis wir das Rudel erspähen konnten. Wir zählten zweiundzwanzig Tiere. Ich zwinkerte meinen beiden Brüdern zu und sprang dann direkt in ihre Mitte. Kläffend schreckten sie hoch und nahmen knurrend eine drohende Haltung ein.

Forsch sprach ich sie an: »Kommt, haltet eure Zähne bedeckt. Hier muss heute keiner bluten!«





»Und warum dringst du hier so provokant ein? Mir wäre vor Schreck fast das Herz stehen geblieben! Diese Höhle ist besetzt, such dir eine andere Bleibe!«, antwortete mir ihr Rudelführer resolut.

»Nein-nein«, entgegnete ich ihm ironisch grinsend, »dies ist *mein* Heim, hier bin ich aufgewachsen und ihr seid nur Gäste, die meine Höhle für den Zeitraum meiner Abwesenheit warmgehalten haben. Ich bin hier so provokant eingedrungen, um euch zu sagen, dass der Eigentümer wieder zurückgekehrt ist und ihr jetzt wieder zu gehen habt.«

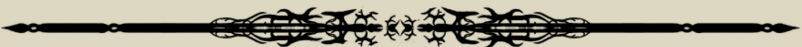
Uneinsichtig schüttelte er seinen Kopf. »Interessiert uns nicht! Du bist weggegangen und damit ist dein Anspruch vergangen! Du magst stark sein, ja. Aber wir sind viele und du nur einer. Warum sollten wir gehen?«

Ich ging in Kampfstellung und fuhr meine Krallen aus. Dabei wich mein Grinsen einem drohenden Blick. Meine Augen blitzten grell auf und taten meinen Unmut kund.

Unheilvoll erklärte ich ihm: »Weil wir euch sonst rausprügeln! Und das würde sehr hässlich werden!«

»Wir?«, hakte ihr Rudelführer verunsichert nach.

»Ja!« Auf ein Zeichen von mir lösten sich Chrachra und Chracuta aus der Dunkelheit und gesellten sich zu mir. Der Rudelführer schluckte und legte die Ohren an. »Schön, ihr seid viele und wir nur wenige. Ihr seid aber ein gutes Drittel kleiner als wir, schwach und verfügt nicht einmal über scharfe Krallen. Gegen uns zu kämpfen, wäre wie Vieh zu einer Schlachtbank treiben. Ihr seid nur harmlose Opfer. Zahlenmäßig überlegen oder nicht, wir reißen euch einfach in Stücke, wenn wir das wollen! Kommt schon! Die ganze Höhle riecht nach uns und jeder weiß, wessen Stammrevier das ist und wer diese Höhle bewohnt. Es ist Woraćis, der Stammsitz des Führungs-Chretwóri des Wadřán-Clans. Wollt ihr allen Ernstes Streit mit uns?«, erklärte ich und blickte resolut in die Runde, bevor ich fortfuhr, »also, es gibt zwei Wege, diese Situation zu klären. Der Erste: Ihr bleibt stur und werdet von uns hier und jetzt auseinandergenommen und rauskomplementiert! Der Zweite: Ihr geht mit Stolz und bleibt unversehrt! Eure Entscheidung!«





Beratend sahen sie sich gegenseitig an und nahmen uns dabei immer wieder in Augenschein, als ob sie ihre Chancen abwägten. Von Blick zu Blick bröckelte ihre Entschlossenheit. Langsam zogen sie ihre Schwänze ein und duckten sich. Der Duft von Angst begann sich in der Höhle auszubreiten. Die Entscheidung war eigentlich schon gefallen. Sie wollten es sich nur noch nicht eingestehen.

»Seid ihr etwa die Wadřán-Drillinge?«, wollte ihr Anführer nun wissen.

»Ja, in Fleisch und Blut!«, antwortete ihm mein Bruder, schlug sich dabei auf die Brust und fügte noch an, »und unser Chretwóř wird in Kürze hier eintreffen.«

Diese Information nahm ihnen das letzte Quäntchen an Mut.

Er setzte ein verlegenes Grinsen auf, duckte sich noch tiefer und meinte: »Ähm... der Wadřán-Clan? Hehe, wir gehen dann mal besser. Entschuldigt bitte die Unannehmlichkeiten. Wir empfehlen uns.«

Auf ein Zeichen von ihm stahl sich einer nach dem anderen an uns vorbei und verließ schließlich fluchtartig die Höhle.

Während er selbst an uns vorbeischlich, duckte er sich noch tiefer, sah schelmisch zu uns hoch und bemerkte breit grinsend: »Eine schöne Höhle, die ihr da habt.« Dann duckte er sich noch tiefer und hastete wie eine Hyäne kichernd an uns vorbei.

»Hmhm, stimmt! Und so soll es auch bleiben!«, erwiderten wir und sahen ihm mit rotglühenden Augen nach.

Am Höhlenausgang blieb der Čřondaq noch einmal stehen und sah sich verschmitzt grinsend zu uns um. »Ihr seht wirklich sehr stark aus. So viele Muskeln. Sind die echt?«

Wir schüttelten unsere Köpfe und kicherten: »Ein freches, kleines Kerlchen. Find es doch heraus!«

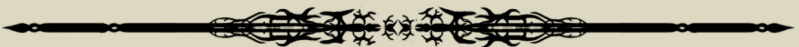
»Ne, lieber nicht. Ihr kämpft bestimmt unfair!«

Perplex sahen wir uns an.

»Unverschämtheit!«, schnaubte einer der Beiden, »Raus jetzt, oder wir helfen dir dabei!«

Er zuckte zusammen und verschwand.

»Was war das denn für eine Nummer? Wollte er allen Ernstes mit Čřond'Iloří feilschen?«, fragte mein Bruder, während wir vor die Höhle traten, um auf die Ankunft unseres Chretwóři zu warten.





»Der? Der wollte vor seinem Rudel nur etwas posen. Ich glaube nicht, dass es zu einem ernsten Kampf zwischen uns gekommen wäre. Einige von ihnen hätten von uns ein paar gewischt bekommen und hätten eine Flugeinlage hingelegt. Spätestens dann wären sie flüchten gegangen. Und ihren Enkeln hätten sie dann erzählen können, dass sie gegen einen Wadrán gekämpft und überlebt hätten«, antwortete ihm mein anderer Bruder.

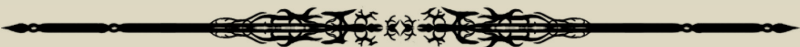
Ich grinste und schüttelte den Kopf. Ich war froh, dass wir diesen Konflikt friedlich lösen konnten. Ein Kampf wäre nicht nur sinnlos gewesen, sondern auch ein Ärgernis. Schließlich wäre die Höhle in ein Schlachtfeld verwandelt worden und es wäre viel Arbeit gewesen, sie wieder zu säubern.

Ich warf meinen Kopf in den Nacken und stimmte ein lautes Geheul an. Meine Drillingsbrüder folgten meinem Beispiel und stiegen in mein Geheul ein. Wir sagten damit allen, dass wir wieder da waren. Es dauerte nicht lange, bis wir Antwort vom Chretwór erhielten.

Nach einer Weile erschienen unten am Waldrand unsere Onkel und Tanten gefolgt von unseren Geschwistern und Eltern.

Sofort machten wir uns an die Arbeit, Höhle und Lichtung für das Wuchrán herzurichten. Wempai war währenddessen mit unseren Onkeln zur Jagd aufgebrochen. Viele Stunden später kehrten sie in der Nacht mit zehn Tch'kars und ebenso vielen Équentocks zurück. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, stillten wir noch an einem der Équentocks unseren Hunger und legten uns schließlich schlafen.

Am Folgetag erschienen dann alle zum Wuchrán geladenen Gäste mitsamt ihren Kandidaten für die Nominierungswettkämpfe – über sechshundert an der Zahl. Zur Erleichterung der Wettkämpfer standen wir nicht auf der Teilnehmerliste und wohnten ihnen nur als Zuschauer bei, denn unsere Riadwà standen an und wir würden unseren Clan in diesem Jahr nicht auf dem Chràdwaí vertreten können. Allerdings sahen sich die Kandidaten für die Jünglingsklassen der Sechs- bis Zehnjährigen und die der Elf- bis Vierzehnjährigen mit unseren Geschwistern konfrontiert. Das hatte ihre Siegeschancen nur unwesentlich verbessert. Unsere Geschwister hatten alle Konkurrenten souverän aus dem Rennen geworfen. Meinen Part übernahm also Chràchrotus und Jantařá würde den Clan bei den Fähen derselben Altersklasse





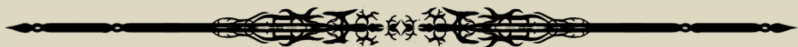
vertreten. Bei den Jüngsten hatten sich unsere Geschwister Terkai und Sass'llorchta durchgesetzt.



Das Ende des Wuchrán's läutete für uns Prüflinge gleichzeitig den Beginn unserer Řiadwà ein. Um uns jedem als Prüflinge kenntlich zu machen, versah uns Tante Jantarà am Abend des letzten Tages der Zusammenkunft in einer feierlichen Zeremonie mit dem Zeichen der Řiadwà's. Es bestand aus einer Tätowierung, die fünf blutrote, zueinander parallel verlaufende Risskanäle zeigte. Diese Tätowierung hält genau ein Jahr und beginnt in den letzten Wochen des Řiadwà's langsam zu verblassen, bis es nicht mehr sichtbar ist. Für uns würde es gleichermaßen ein Indikator für die rechtzeitige Rückkehr sein. Tante Jantarà stach es gut sichtbar auf die rechte Seite unserer Hälse. Dann wurden wir feierlich verabschiedet und im Klang der mächtigen Zeremonientrommeln unserer Wege geschickt.

Ein letztes Mal umleckten wir unsere Lippen und umarmten uns gegenseitig innig. Allein der Gedanke an die bevorstehende Trennung schmerzte schon. Ein letzter wehmütiger Blick, dann trennten wir uns und verließen, jeder für sich, Wořák's. Erst zum nächsten Wuchrán im Spätsommer des darauffolgenden Jahres, würden wir uns wiedersehen – dann, wenn die Tätowierung vollständig verblasst und es uns gestattet sein würde, das Revier wieder zu betreten. Bis dahin besaßen wir also einen ähnlichen Status wie Verbannte und es war uns strikt untersagt, für längere Zeit in Kontakt mit anderen Čřond'llorj zu treten. Allerdings konnten wir wieder zurückkehren und würden wieder ins Chretwóř eingegliedert – auch vorzeitig. Allerdings hätten wir dann nicht bestanden und einiges an unserer Ehre eingebüßt. Und ein Řiadwà legt man nur einmal in seinem Leben ab. Eine zweite Chance gibt es nicht. Wir würden lieber sterben, als die Schmach des Versagens über uns ergehen zu lassen. Aufgeben wäre für uns also keine Option gewesen – niemals!

Viele Prüflinge finden deswegen bei ihrem Řiadwà den Tod. Es gehört schon einiges dazu, ein ganzes Jahr über, ohne die Hilfe des Chretwóř zu überstehen, Nahrung zu finden und insbesondere im





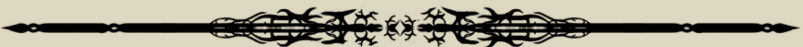
Winter dem Ende durch mächtige Prädatoren wie Woundarabs, Särchtel'ái, Rhohac-Jupduns oder Dřací zu entgehen. Wir waren trotz unseres geringen Alters äußerst stark, bestens für den harten Überlebenskampf ausgebildet und trainiert und konnten einem interessanten Jahr mit vielen Abenteuern entgegensehen. Unsere Überlebenschancen dürften überdurchschnittlich hoch gewesen sein.



Die ersten Wochen waren für mich die schwersten. Ich vermisste meine Eltern, Onkel Dřaqwár, die schöne Jantařá und meine Geschwister, ich vermisste das Chretwóř. Aber besonders fehlten mir meine Drillingsbrüder Chrachra und Chracuta. Innerhalb der acht Jahre, die ich mittlerweile im Schoße unseres Chretwóřı verbracht hatte, hatte sich zwischen uns eine ungewöhnlich feste Bindung entwickelt – eine, die noch um einiges stärker ausgeprägt war als die zwischen mir und Wortawai. Wir waren unzertrennlich, taten alles gemeinsam. Wir spielten miteinander, schliefen Seite an Seite und teilten unser Fleisch. War einer verletzt, litten die anderen beiden mit ihm. Wir waren eine Einheit gewesen. Das war nun vorbei. Als wir uns trennten, war es so, als wäre ein Stück aus mir herausgerissen worden.

Wochenlang irrte ich ziellos durch die borealen Wälder und versuchte, mir selbst die schweren Gedanken zu nehmen. Das war mir nicht sonderlich gut gelungen. Ich war deprimiert und leicht reizbar, denn ich fühlte mich einsam. Da war aber noch etwas tief in mir, dass sich rührte und mir die Ausgeglichenheit raubte. Nach Jahren der inneren Ruhe, war ich wieder sprunghaft, leicht reizbar und unberechenbar geworden. Ich brauchte ein Ziel, eine Aufgabe, die mich von der Einsamkeit ablenken würde, etwas, das meiner Wanderschaft über die Aussicht, am Ende das Řídai verliehen zu bekommen, hinaus einen Sinn geben und die innere Zerrissenheit von mir nehmen würde. Ich wollte nicht nur ruhe- und ziellos umherirren und schauen, dass ich überlebe.

Eine ganze Weile glaubte ich, dass die Einsamkeit der Grund für die Unruhe war, die wieder in mich gefahren war. Erst später hatte ich



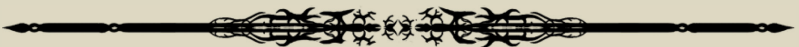


erkannt, was sie wirklich verursacht hatte. Da waren immer noch die Fragen nach denjenigen offen, die mir auf Terra nach dem Leben getrachtet hatten, und vor allem die Fragen nach ihren Motiven. Der menschliche Teil meiner selbst hatte seine Chance gewittert und war wieder aktiv geworden. Er wollte Antworten. Ich konnte es ihm nicht verdenken. Immerhin war ihm sein Leben auf Terra genommen worden.

Bislang hatte ich diesen Fragen nicht nachgehen können, denn ich war gefangen von gesellschaftlichen Zwängen, aber auch von der Notwendigkeit des Schutzes durch das Chretwór. Das wusste er. Also hatte er Ruhe gegeben. Das Řiadwà hatte mich jedoch von diesen Abhängigkeiten befreit. Nun konnte ich jederzeit gehen, wohin ich wollte, und den Schutz des Chretwóri besaß ich eh über die Zeit des Řiadwà nicht mehr. Das war sie also, meine Chance, diesen Fragen endlich nachzugehen und hoffentlich dem Menschen in mir Frieden zu geben, denn er war verantwortlich für meine Unruhe. Ich hatte also meine Aufgabe gefunden.

Aber wonach sollte ich suchen? Wohin musste ich gehen? Wenn meine Beschützer von Whough entsandt worden waren, dann mussten ihre Operationen von den Yüpjonen koordiniert worden sein, denn sie waren die Hüter der dafür notwendigen Technologie. Waren es jedoch Čřondkais, würden mir nur die Norchtmąřří Rede und Antwort stehen können. Das lag aber außerhalb meiner Möglichkeiten. Ich beschloss, nach Calaeus zu gehen und bei den Yüpjonen vorstellig zu werden.

Schon viele Male hatte ich den Weg nach Calaeus beschritten – immer dann, wenn praktische Übungen im Rahmen unserer Raumfahrt Ausbildung anstanden und Wempai zu diesem Zweck bei den Yüpjonen Simulatorstunden für uns gebucht hatte oder es mit unserem Clan-Schiff ins All gehen sollte. Der Weg war mir also bestens bekannt. Und doch unterschied sich diese Reise stark von allen anderen, denn nun beschritt ich den Weg erstmalig allein. Ich würde nach meinem Besuch der Yüpjonen nicht nach Worákís zurückkehren, denn ich war heimat- und chretwóřlos. Obwohl ich schon über viele Wochen unterwegs gewesen war, hatte ich mich noch nicht ans Alleinsein gewöhnt, und ich fragte mich, ob ich mich je daran gewöhnen würde.





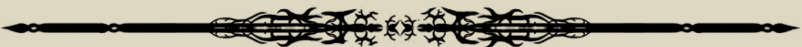
Am frühen Morgen erreichte ich den Rand des großen borealen Waldgebiets. Vor mir lag die Grassteppe der calaeianischen Hochebene. Die Sonne stand noch tief am Horizont, gebettet im Dunst der feuchtigkeitsgeschwängerten Luft und brachte den Horizont rot zum Glühen. In der Ferne glitt ein Dracus lautlos durch die Luft und zog dort seine Kreise. Deutlich schimmerte sein schwarz glänzendes Schuppenkleid im Licht der Sonne. Offenbar war er auf Beutefang aus, denn zu den Dämmerungszeiten gehen sie bevorzugt zur Jagd. Dann sind nämlich auch wir aktiv und treiben die Beute vor uns her und manchmal auch aus dem Wald. Oft fangen die Drací dann unsere Beute vor unserer Nase weg und manchmal uns gleich mit, wenn wir nicht achtsam und sie sehr hungrig sind.

Ich hielt mich im Dickicht des Waldes verborgen und wartete ab. Nach einer Weile ging der Drache in der Nähe des Raumhafens nieder und verschwand aus meinem Blickfeld. Ich hielt nach weiteren Drací Ausschau, konnte im Himmel aber keine weiteren Exemplare ausmachen. Er war allein. Als er nach einigen Minuten nicht wieder aufstieg, prüfte ich noch einmal den Luftraum über mir und verließ schließlich meine Deckung. Ich vermutete, dass er Beute geschlagen hatte und mit Fressen beschäftigt war.

Schon seit langem hegte ich den Wunsch, einmal einen Dracus aus der Nähe zu sehen. An diesem Tag standen die Chancen dafür gut und mein Risiko war vertretbar. Also sprintete ich los, um ihn zu erreichen, bevor er sich mit seiner Beute wieder in die Lüfte erheben und mit ihr davongeleiten würde.

Nach kurzem Sprint erblickte ich den Dracus am Boden. Er hatte sich einen Büffel geholt. Die Beute war zu groß, als dass er sie davontragen könnte. Er musste sich schon an Ort und Stelle an ihr laben. Ich blieb stehen und beobachtete ihn dabei, während mir der Schweiß in Strömen aus dem Fell rann, denn es war schon warm und ich durch den Sprint erhitzt.

Die Beute zappelte noch hilflos in seinen Klauen und schrie verzweifelt, während der Dracus die Innereien aus ihr herauszog und von ihr fraß. Die Hinterbeine waren gebrochen und komplett zerfleischt und der Bauchraum geöffnet. Man konnte schon den Rippenbogen durch das zerfetzte Fleisch hindurch schimmern sehen. Offensichtlich





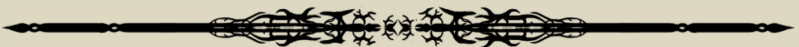
hatte der Dracus seine Beute vom After her aufgebrochen. Der Boden war rot vom herausspritzenden Blut der Beute und die Luft erfüllt von seinem süßen Duft. Gerade riss der Dracus die Leber heraus und verschlang sie, als ich mich ihm weiter annäherte. Der Geruch des Blutes und der von Adrenalin waberte mir entgegen. Einen Happen hätte ich auch gut vertragen können. Der Geruch des Blutes und des Fleisches regte meinen Speichelfluss an, ich begann zu sabbern. Vorsichtig schritt ich auf den Dracus zu, bereit, jederzeit wegzuspringen und die Flucht zu ergreifen, wenn er aggressiv gegen mich werden würde, denn er war von beängstigender Gestalt. Er war mindestens dreimal so groß wie ich und dabei eine Ausgeburt von Kraft und Eleganz. Eine stark entwickelte Muskulatur zeichnete sich unter seinem schwarzen Schuppenkleid ab und formte einen athletischen, durchtrainierten Körper, der von roten tribalartigen Mustern geziert wurde. Er dürfte mindestens sechs Tonnen auf die Waage gebracht haben.

Als er mich bemerkte, stellte er drohend seine Dornen auf und fauchte mich an. Ich zuckte zusammen und hielt inne. Mein Körper war vollgepumpt mit Adrenalin und zitterte vor Erregung. Ich hatte Angst, denn, was ich da tat, war eigentlich purer Wahnsinn, denn vor mir war *Der Fliegende Tod* mit seiner Beute und ich näherte mich ihm sogar noch an. Ich war von seiner mächtigen Präsenz fasziniert. Sie sprühte nur so aus ihm heraus. Er war ein machtvolleres Wesen nicht nur in seiner physischen Erscheinung, sondern auch in seiner mentalen Präsenz. Die Gefahr, die von ihm ausging, wirkte auf mich auf magischer Weise attraktiv und zog mich in ihrem Bann. Außerdem war ich hungrig und er hatte Fleisch – viel Fleisch.

Ich nahm all meinen Mut zusammen und sprach ihn an: »Hey, ich bin keine Bedrohung für dich und werde dir sicherlich auch nicht die Beute nehmen wollen! Ich bin doch nicht lebensmüde! Ich bitte dich nur um einen Happen.«

Der Dracus sah mich überrascht an und erwiderte schließlich: »Du hast wirklich Schneid, zu kommen und von mir einen Happen zu erleben, junger Crond'llor. Wer bist du!?«

Ich straffte meine Haltung. »Pattwór von Wadrán! Und wir Wadráns flehen nicht!«





Ein Hauch eines anerkennenden Lächelns huschte über sein Antlitz. Der Dracus machte einen Schritt auf mich zu, sodass mich seine Schnauze beinahe berührte und ich seinen heißen Atem auf meiner Stirn spüren konnte. Ich zog meinen Kopf ein, hielt aber seiner Annäherung stand. Seltsamerweise fühlte ich mich nicht bedroht. Während das gewaltige Tier meinen Geruch in sich aufnahm, schloss es seine Augen. Seine Schuppen waren feucht, Schweiß tropfte auf mich herab. Das Tier war offensichtlich erhitzt. Drací waren im Gegensatz zu den Ferdráci Warmblüter. Auf einmal verspürte ich in mir ein eigenartiges Kribbeln, wie ich es von Jantarás spirituellen Sitzungen her kannte. Da ging etwas von ihm aus, etwas, dass mein Innerstes durchströmte. Offenbar nahm er mich mental in Augenschein.

»Ah, von Wadrán! Kraftvoll, selbstbewusst, stolz. Und meine Worte versteht er auch noch!«, zischte er und öffnete wieder seine Augen. Dann wich er zurück und widmete sich erneut seiner Beute. Sie war zwischenzeitlich verendet und bewegte sich nicht mehr. »So viel Mut gehört belohnt.« Er riss ein Vorderbein heraus und warf es mir zu. »Man wird davon erfahren. Und jetzt geh!«

Ich legte die Ohren an, machte mich klein und schnappte mir das Vorderbein. Dann lief ich fort, ließ mich in sicherer Entfernung zum Drachen nieder und verschlang gierig den Lohn für mein Wagnis.

Der Lauf hatte für den größten Hunger gereicht. Ich rülpste, sah noch einmal zum Dracus hinüber und setzte schließlich meinen Weg fort. Ich muss zugeben, einen Dracus um Fleisch zu bitten, war schon eine verwegene Aktion. Aber sie hatte zum Erfolg geführt und ich hatte mein erstes Gespräch mit einem Dracus geführt. Das war etwas ganz Besonderes und man würde es mir nur schwerlich glauben, wenn ich davon erzählte, auch wenn das Gespräch nur aus wenigen Sätzen bestanden hatte. Damit hatte ich mir meinen Wunsch, mit einem Dracus in Tuchfühlung zu gehen, erfüllt. So aufregend diese Erfahrung auch gewesen war, eine Wiederholung brauchte ich sicherlich nicht. Der Umgang mit Apex-Prädatoren war heikel und er konnte sehr schnell tödlich enden. Mein Leben war mir dafür zu kostbar.

Nach kurzer Zeit betrat ich das Raumhafengelände. [...]

